



**mosaik**

Zeitschrift für Literatur und Kultur

alles ist abgekaut



# DU BIST ABER IN DER ZWEITEN ARPADE GEBOREN

& drüben das zyklopenlied. in falscher gewandung. der blustere terrier. mimt den englischen amphitryon. DADA ist da damit der kopf den wechsel richten kann (frei nach picabion von capibia). du bist aber in der zweiten arpade geboren. & die photos von egalien straßen. erinnern an deine chromosome mit orthophonetik. *die beste lilienmilchseife der welt* gibt es fürwahr. in der bruchhandlung kirschtorte zu kaufen. wenn sterne beschleunigt werden. entstehen jahrhunderterfolge. 100 jahre DADA & 100 jahre gravitationsphänomene. als toast des nachthimmels. & im küstenportal zu hause.

## AHA. CHARLIE

das magische. lyroplyrodon  
hat ge-

sprochen:  
itz all about. porn

Tibor Schneider

# DADA, VON MORGENS BIS NACHMITTAGS

Hans Arp sitzt mit einem Hut aus Gurkenresten da und schlägt mit der Triangel metallhelle Ansichten der Loreley. Richard Huelsenbeck saugt die Schönheit des späten Vormittags in sich auf und vertont *Die Lattaterne* an Ort und Stelle.

## Die Lattaterne

meine kleine  
laterne am ende  
der strasse  
Du bist, die du  
bist, ohne dich  
wäre ich nur die  
hälfte des weges  
sichtbar, oder gar  
nicht, ich weiß,  
was ich an dir hab,  
meine laterale,  
mio latterro,  
meine kleine  
lattaterne

Hans Arp schenkt Tee ein und die Freunde machen sich ans Nähen. Hugo Ball näht gut, er will damit in schlechten Zeiten sein Geld verdienen. Aber er näht alles falsch zusammen, ein Hosenbein an den Rücken, einen Ärmel an den anderen. Und deshalb muss Hans Arp den Zwirn aufbeißen und Huelsenbeck gibt Ball eine Ohrfeige, auf dessen ausdrücklichen Wunsch hin, und jetzt entsteht aus Konzentration ein wunderbares Clownskostüm, das kein anderer als Hugo Ball tragen kann, traurig wie eine verlassene Bienenwabe, reich wie die goldene Socke eines Pharaos, unter den Achseln Ghettos, als Knöpfe Erdbeeren, als Schleppe, doch es gibt keine Schleppe, Ball hat sie aus großer Trauer abgeschnitten. Und jetzt taucht er tief in seine Röhre, und dort sitzt er, die verpasste Überraschung dieses Jahrhunderts: Was soll man machen, um Hugo Ball zu bewegen, seinen Kopf aus der Röhre zu strecken?

Hans Arp ist so nervengeschädigt, dass er beginnt mit einem Taschenmesser große Holzspäne von seinem Stuhl zu schnitzen, Tristan Tzara weint, weil er seit drei Wochen keinen Igel gegessen hat. Deshalb hat er, *Tzara Tristesse*, eine Einkaufsliste gemacht.

## Schwertfisch, muskatisch

den schwertfisch, den  
wir noch fangen müssen  
aber fangen werden,  
und und und  
bringt laub mit,  
mit dem wir unsere  
teller schmücken  
diese furchtbaren,  
barbarischen teller,  
grausamen totenteller,  
von denen wir essen,  
bringt mir  
eine muskatische nuss  
für den schwertfisch

Und Hans Arp steckt sich den Einkaufszettel in die Tasche und verabschiedet sich von Hugo Ball, indem er ihn in die Nase zwackt und dieser laut AUA! sagt. Der Weg wird lang werden, vielleicht durch ein Jahrhundert, aber ist der Schwertfisch es nicht wert? Huelsenbeck legt seine Füße auf das schöne Sofakissen, auf dem sich Tristan Tzara sonst in den Schlaf rollt. Es hat so wunderschöne Troddeln, dass wir an seiner Beschreibung eine Weile verhalten müssen. Auf der Mitte ist eine Kamelkarawane abgebildet und auf der Rückseite hat Hugo Ball ein Gedicht eingestickt, und er stickt schön, Hugo Bella, der in seiner Röhre sitzt und den Kopf nicht rausstreckt. Aber man kann sich mit ihm unterhalten. Ball sagt zum Beispiel: *Ego vaso sum*.

Und dann legt man bemalte Platten auf, die schöne Muster beim rotutieren machen, eine Erfindung, die ein gewisser Schachspieler oder Hersteller von Rennradreifen, Marcello Duchamp, im fernen Frankreich patentierte, aber das ist Tristan Tzara, Patent hin oder her, in summo egal. Wenn er diesen Duchamp auf seinen Schwesterfeldern treffen würde, würde er ihm einmal ordentlich eine Beule hauen und sich dann zum Schwertfisch-Essen bei ihm einladen. Langsam wird es Nachmittag, das Licht hier im Zimmer wird wärmer, golden, und die Freunde schwimmen wie Fische in einem Aquarium. Irgendwo sprudelt Huelsenbeck vokalen Sauerstoff in die Umgebung, alle atmen gleichmäßig und niemand denkt hier an die Wüste, die aus einer Anzahl Dünen besteht, niemand denkt an Arthur Rimbaud, dem man doch eine Karte schreiben

könnte „An die Opiummesser im nördlichen Afrika, an die Flüchtlinge, die wir vermissen, an Dich, Feuer vom Feuer vom Feuer, Fackel in der Nacht Europas“. Und sie schauen jetzt zu Vieren, denn Hugo Ball ist mit seiner Röhre ans Fenster gesprungen und schaut hinaus, aus der Röhre und aus dem Fenster. Da unten geht Lenin mit einer Schubkarre die Spiegelgasse hinauf. Er will renovieren, um Mietkosten zu sparen, er hat eine schöne Schüppe und eine Schubkarre, das sind Dinge, die unsere Freunde durchaus verstehen. Aber eine Schubkarre könnte man doch auch umdrehen und als Energiespule verwenden. Und eine Schüppe-Schüppe, die gehört doch auf ein Grab gepflanzt, damit sie Wurzeln schlagen kann und das Metallene zu wachsen beginnt. Dieser Mann erscheint den Vieren gewalttätig in seinem Tun, aber nicht im Unrecht. Und sie schreiben ein Gedicht für ihn.

## Schüppe

Du hast eine Schüppe,  
Schüppe, Du Schüppe.  
Puppe, nein Schüppe,  
Was für eine Puppe denn,  
nein Schüppe, ich sagte  
Schüppe, Schüppe,  
sagte ich

Simon Stuhler

## LES ANTHROPOPHILES

wundfleisch im raum deiner angst zu erlennen, das  
geht mein' nichts an.  
schwerlich entkündigt die seelensicht seine verfahrungs. klotzend  
leer zu gebrauchen das herz in der kehrseite „RECHNUNG!“ sprechend.  
hauen das schwere von wänden der langatem hausbaukraft ein.  
wehe der welt, sie zu lassen wie heute bloß –  
eigeltbraum aus!

Vasillis Varvaridis

Keine Angst:  
vor Karotten, Kartoffeln, Plural von Übergangs-  
jahreszeiten: Frühlinge und Herbst. Fenistil.  
Kaffee mit Milch und Zucker. Peter Weck. Dinkel-  
seelen und Butter. Hunde, die in der Nähe mei-  
ner Füße liegen. Sentimentalität in Schneeflo-  
cken. Personen, die stricken. Wärmflaschen.  
Ziegenkäse. Transport warmen Apfelkuchens in  
öffentlichen Verkehrsmitteln.

Im Bus:  
Wie schwer und leicht Menschen zugleich sind:  
Ein fremder alter Mann, der im Bus auf mich fällt  
mit vollem Gewicht in der Kurve. Meine Hand in  
der Halteschleife. Wir sind auf Kollisionen nicht  
vorbereitet, wir setzen uns in Busse und Autos  
und Bahnen und auf Fahrräder, wir überque-  
ren Straßen und Zebrastreifen und Ampeln, die  
fast rot sind, wir gehen durch Schiebetüren und  
Drehtüren, wir drücken und ziehen, manchmal  
zuerst das falsche, wir gehen trotzdem rein und  
raus und ein und aus, wir tragen Einkaufstüten  
nach Haus und Federbetten, manchmal wartet  
jemand auf uns.  
Ein Freund, den man im Arm hält, ganz leicht  
plötzlich, obwohl er ja auch was wiegt, obwohl  
man ja selbst was wiegt, vielleicht hebt sich das  
Schwere im Liegen auf und im Mögen.

Stopp:  
Du liegst auf dem Sofa, hast die Schuhe anbe-  
halten, damit du gleich wieder gehen kannst,  
vermute ich, halte eine Tasse in der Hand. Dein  
unter dem T-Shirt vorblitzender Bauch, meine  
Hände, die lieber ihn als die Tasse spürten.  
Wir sind Goldfische, in Einzeltüten mit Wasser  
drin, bereits im Teich zur Eingewöhnung. Wir ste-  
hen und sitzen an Bars und in Bäckerschlangen  
und Kinokassen, Kaffeeautomaten, Geldautoma-  
ten, Wartezimmern, Fluren, manchmal auch im  
Wald und können's nicht fassen, dass es das gibt.  
Gleichzeitigkeit von Bäumen und Berufen. Sind  
wir noch in der Tüte? Ich ja du nein.

Go:  
Und irgendwo zwischen hier und da fährt 1 Möbel-  
auto durch den Regen, der Fahrer trägt kei-  
nen Ganzkörperanzug und fürchtet, sich durch  
schweres Schleppen in Hulk Hogan zu verwan-  
deln. Erkennungszeichen dann: Er wirft ein Auto.  
Ich steige ins Auto, schnalle mich an, sitze nicht  
mehr auf dem Rücksitz, wie früher, ich stecke  
dem inneren Kind ein Salbeibonbon in den  
Mund, gebe Gas und kuppel, meine Schuhe wie  
neu, seit ich sie zum Schuster brachte, der drei  
Anläufe brauchte, „beim dritten Mal klappt's im-  
mer“, dann hatte ich zu wenig Geld dabei und  
ging zum vierten Mal hin.  
Das Jahr ist noch nicht eingelaufen, wie neue  
Schuhe, gehen wir trotzdem spazieren.

Jessica Sabasch

## NEUES JAHR

In unserem Hausflur stehen jetzt 29 Paar Schuhe,  
Größe 37, von einer Frau, die gestorben ist, die  
ich kaum kannte. Ihre Halbschuhe und Schnür-  
schuhe und Ballerinas und Slipper (alle flach, alle  
wie neu) stehen jetzt verteilt auf fünf Treppenstuf-  
en, weil eine Bekannte sie brachte ohne vorher  
zu fragen. In Tragetüten gestapelte Biographie  
des Gehens.

Sie passen nicht. Meiner Mutter, die immer nur  
den Kopf schüttelt oder aber „gar nicht schlecht“  
sagt und „im Grund genommen“, und mir, die aus  
Prinzip nicht Schuhe einer toten Frau anprobieren  
will, die sich zur Zeit selbst vorm Sterben fürchtet.

Angst:  
vor Konservierungsstoffen und Bergkäse, vor  
Birnen (Williams Christ, Clapps Liebling, gute  
Luise, Alexander Lucas), vor Martini und Maggi-  
Brühwürfeln, vor roten Gesichtern, angebroche-

nen Honiggläsern, vor Zitrusfrüchten und wilden  
Kräutermischungen, vor schlechten Vergleichen.

Ich fürchte mich vor unsichtbaren und sichtbaren  
Phänomenen, die rumliegen und -fliegen.

Beim Allergologen ist die Nummer 23 grad aus,  
Lieferschwierigkeiten, ich weiß also nicht, ob ich  
womöglich auch Angst haben sollte vor Nummer  
23, Wellensittichfedern. Unbedingt fürchten aber  
vor Bäumen, die im Sturm in mein Fenster zu stür-  
zen drohen, vor zuknallenden Türen mitten in der  
Nacht, vor Sprüchen auf Yogiteebeuteln „bleib  
oben“ und Liedern im Shufflemodus „you're not  
coming home tonight“. Angst vor Platzregen.  
Angst in Ohnmacht zu fallen, Angst zu ersticken,  
Angst vor Hitze, Kälte und Schwellenangst, Wal-  
nussbrotangst, Angst vor Pusteln und Personen,  
die die Stirn runzeln, Rotweinflecken, Angst vor  
Publikum. Die Unmöglichkeit der Pluralisierung  
von Sommer und Winter.

# IONA\*

und es begann zu sprechen IONA  
dass er fliehe in tharsis a angesicht des HERRN  
und er stieg hin gen jaffa  
und fand ein schiff ein segelndes in tharsis  
und gab geld für die überfahrt  
und stieg hinein dass er segle mit  
ach in tharsis a angesicht des HERRN

der HERR aber schleuderte ein gerücht arg  
in mittelmeer und es ward stürmische zeit arg  
in mittelmeer und das schiff stand auf dem spiel  
zerdrückt zu werden

...  
und es schrieen die einzelnen zu gott ihrem  
...

und sie sprachen zu IONA  
verrate uns welchen grund  
das übel dieses da sei uns  
was ist tätigkeit dein  
welches land dein  
und auch aus welchem volk bist du  
du

und sie schrieen zum HERRN  
...

und sie klagten an den IONA und schleuderten  
in mittelmeer und es stand still das mittelmeer  
von wogen seinem

und es bereitete der HERR einen fisch  
einen großen  
dass er herunterschlucke IONA  
und es ward IONA  
in bauch des fisches für drei tage  
und für drei nächte

und es betete IONA  
zum HERRN gott seinem  
de dem bauch des fisches

und er sprach: ich schrie  
de enge meiner zum HERRN  
und er erhörte mich de dem bauch  
von tief unten schrie ich und du  
erhörtest die stimme mein

und du gabst mich in bodenlose  
in herzschlag des mittelmeers  
und flut umgab mich alle fluten deine  
und fluten deine über mir gingen über

und ich sprach  
niedrig bin ich im schauen augen deiner  
dennoch  
noch einmal will ich sehen  
asyl heiligen dein

sie umgaben mich  
die wasser  
in einem fort bis auf den atem  
es umgab mich offene see  
sie verhüllte  
ende mein

II, 1

II, 2

II, 3

II, 4

II, 5

II, 6

II, 7

II, 8

II, 9

II, 10

ans ende  
der berge sank ich  
der erde riegel schlossen ab  
mich in ewig und aber  
du wirst lindern de verderben  
leben  
mein HERR gott mein

als engte in mir atem  
meinem HERRN erinnerte ich  
dass es kamen zu dir die worte meine  
zu asyl heiligen dein

die  
die reden halten eitle grundloses mit  
leid hinterlassen sie

ich jedoch  
in stimme des lobs will ich opfern  
dir  
was auch immer ich gelobte  
werde ich darbringen  
die befreiung ist dein

Luca Manuel Kieser

in den Nächten wachsen uns Korallen  
vor dem Fenster legen sie ihre Muster  
um die Kegel der Flutlichter  
für jedermann sichtbar setzen sie langsam Reif an  
zittern leicht wenn Füchse ihr Revier markieren  
am Morgen sich die ersten Vögel niederlassen  
treten wir klamm und unbeholfen vor die Tür  
mit dem Geruch unserer ausgekühlten Körper  
beginnen ihre Verästelungen entfernt zu schwingen  
unserem Zweifel einen Klang zu geben

Sascha Kokot

*ich sterbe gerade jetzt. man sieht es nicht. ich atme, ich sehe die Dinge klar. bald werden wir unsere Decke zusammenrollen und davongehen. ich werde dann noch ein wenig gestorbener sein. es ist 14 Uhr, après-midi. man riecht Autoabgase, Brot, das stinkende Wasser der Seine. es stinkt, als würde der Luftdruck sich verändern. du weißt, dann regnet es bald. atme tief ein, Kanalgestank. morgen bleiben wir im Hotel, den ganzen Tag.*

bald ist es ein Jahr her, da sagte ich dir, ich würde bald sterben. du hast mich lange und so ganz eigentümlich angesehen. dein Blick verriet: du dachtest an deinen toten Hund. du hast dich an das Gefühl erinnert. an den Moment, an den Schnitt in der Realität. zwei Wochen lang gingst du apathisch durch eine völlig neue Welt. ich weiß noch, wie das bei meinem Hund war. der Tierarzt prognostizierte ein natürliches Organversagen, es läge an uns, dem Hund das Leiden zu ersparen. meine Mutter war bei mir, einer musste es aussprechen. ich gab schließlich den Befehl, meinen Hund töten zu lassen. und der letzte Herzschlag unter meiner Hand. das geht nie mehr weg von mir.

als ich mich entschied, dich nach Paris mitzunehmen, lud ich dir die Last auf, mich bis an meinen Moment

*ich darf bestimmen. auf diesem Trip bestimme ich das Tempo. du bist völlig leer und offen, du bist eine breite Schale, die ich mit mir herumtrage. das Licht fällt in dich, der Schall der Stadt prallt an deine Seiten, du bist voll mit Klang. morgen wird es regnen, wir bleiben im Hotelzimmer, wir essen Brot und Käse und Trauben, wir trinken Wein, wir lassen einen französischen Trash-TV-Sender lau-*

*fen, dazu lieben wir uns, auf den Baguettekrümeln, verstehst du, ich wollte dir das zeigen. in einem Jahr wirst du sagen: vor einem Jahr war ich mit Annemarie in Paris.*

der Moment, in dem du gewaltsam geöffnet wirst, ohne dich dagegen wehren zu können. ich liege im Bett, du sitzt an der Seite, die Ärzte sagen, dass es soweit ist. alles stiert auf einen Fluchtpunkt, der plötzlich rasant näher rückt. du hast das schon so oft gesehen, im Fernsehen. und weißt du noch, als dein Hund starb? nichts konnte dich darauf vorbereiten. es entsteht ein Bild in dir, das alle anderen Bilder vernichtet. du, in diesem Raum, mit mir. all die Szenen aus Filmen und Büchern, in denen ein Mensch im Sterben liegt. sie alle sind plötzlich nicht mehr existent, denn nichts davon ist jemals bedeutsam gewesen. alles, was nicht echt und nicht bedeutsam war, alles Erdachte, Inszenierte, der sengenden Klarheit des Jetzt. von nun an keine Einhörner, keine sprechenden Bäume, nichts dergleichen mehr. das einzige fiktive Wesen, das einzige, woran du fortan glauben wirst, das werde ich sein. eingebrannt in dir, für immer, in dieser einen Szene, an einem Ort mit einer Weggabelung. dies ist ein Übertritt und ein Verfehlen, das du für immer auf- und ablaufen lassen wirst, immer und immer wieder, in dir werde ich ewig sterben. das und weißt du noch, Paris? das geht nie mehr weg von dir.

## Ianina Ilitcheva

Bereits erschienen in: Christiane Frohmann (Hg.): Tausend Tode schreiben, E-Book, Berlin.

# BABY, ICH BIN ALL DAS, WAS DER ARZT DIR VERBOTEN HAT!



© Dirk Skiba

Ianina Ilitcheva wurde am 4. Dezember 1983 in Angren, Usbekistan geboren. Sie kam mit einer schweren, seltenen Hautkrankheit auf die Welt, weswegen sie 1991 mit ihrer Mutter nach Österreich zog, da hier die Behandlungsmöglichkeiten fortgeschrittener waren. Allerdings ließ sie

sich nie von ihrer Krankheit limitieren – ganz im Gegenteil: sie lebte unablässig radikal empfindsam, hungrig und selbstbestimmt, war stets auf Suche nach dem Schaumkraut am Wegesrand. Nach ihrer Matura studierte sie erst Malerei an der Akademie der Bildenden Künste mit einem Auslandsaufenthalt am Goldsmith College of Art in London sowie ab 2013 am Institut für Sprachkunst an der Universität für Angewandte Kunst.

Ianina Ilitchevas künstlerische Produktion war extrem vielfältig, aber nie willkürlich. Malerei und Zeichnung, Skulptur und Fotografie, Video und Performance: sie besaß die Gabe, Alltägliches und scheinbar Nebensächliches in ärgstes Dasein zu transformieren – und erschuf so Perspektiven skurrilster Schönheit – widerständig und undogmatisch, ewig auf der Suche nach neuen Formen und Verfahren. Ianina Ilitcheva versuchte und verwarf, verwandelte, fluchte und hex-

te, kuratierte und publizierte, ohne es dabei je auf easy Zufriedenheit oder billigen Fame abgesehen zu haben. Anschließend geisterte sie gerne alleine durch die Bars dieser Stadt; manchmal hielt sie dabei plötzlich eine Lammkeule in der Hand.

2015 erschien, basierend auf ihrer Diplomarbeit an der Akademie der Bildenden Künste, ihr transmediales Buchprojekt *183 Tage*, in welchem sie sich versuchsartig mit Isolation, sozialem Begehren und den Abläufen kreativer Prozesse auseinandersetzte. Im gleichen Jahr drehte sie mit Felix Hermann und Jakob Defant in Marroko und Wien den experimentellen Dokumentarfilm *Rohdiamanten*. Und als *@blutundkaffee* war sie seit einigen Jahren eine lyrische Ikone, der schönste Geist der deutschsprachigen Twitteria – übertriebener Pathos, hohler Zynismus und Blasiertheit waren ihr dabei aber fremd; alles geschah mit dieser bitterernst funkelnden Leidenschaft, die so viele von uns in ihren Bann zog.

Aber Ianina Ilitcheva war nicht bloß Künstlerin und Autorin. Sie war auch eine begnadete Gärtnerin und Köchin, Gourmet, Aktivistin und Schamanin, große Liebe, Freundin und Blutschwester, post-theoretische Physikerin, Guru, Energydrinkjunkie, Tänzerin und Fels in der Brandung. Ihre Gartenpartys im 22. Bezirk sind Legende, und es gibt niemanden, den sie nicht unter den Tisch trinken konnte (und es auch tat). Vor allem aber war es ihre unschlagbar krasse Offenheit, Empathie, Hilfsbereitschaft und diese bedingungslose Liebe zum Dasein, die so viele von uns verzauberte und immer und immer wieder inspirierte und größer machte; das gute Gegenteil von Aufgeben.

Die Ärzte hatten damals ihrer Mutter prophezeit, ihr Kind würde mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nicht besonders lange Leben; höchstens ein

paar Jahre alt werden. Aber als Ianina Ilitcheva 30 wurde, gab es Wodkashots und Sushi serviert auf nackten Männerkörpern. Wie sehr sie sich freuen konnte, verdammt. Und wie sehr sie uns die leuchtenden Schattenseiten gezeigt und uns angetrieben hat... egal, was die Metastasen machten.

Ianina Ilitcheva starb am 20.12.2016 im Kreis ihrer Liebsten. Aber das war nur ihre Hülle, Oida – ihren Spirit spüren wir mit jedem Windzug und zwar für immer und bis bald. Schaumkraut, Wolke und Licht. Und jetzt *can everybody please just get down?*

Rick Reuther

## POSEGI

ne da bi snela  
odrezano glavo  
ne da bi jo od takrat sploh kdajkoli snela  
iz porajajočih pokraj  
(mehkost grudasta sprijeta  
mezi v glas)  
drem korenine *starega elstarja*  
rogovilaste niti  
sveže tople palice  
(znotraj še mečava)  
v zmernih padcih  
dražljajih rok  
izpostavljenost  
kot zasnutek  
verjetja  
pravočasna zalotitev  
snovi  
ki se drveče zarečejo  
v nekaj negibnega  
poslušanje  
kako glas ni del  
kako se sveti  
brez file brez glave  
in na kolenih  
z gomazečima rokama  
iz grla  
v srh preložena  
ljubeča sovražnost  
pojemanja

Vesna Liponik

## EINGRIFFE

ohne zu entfernen  
den abgeschnittenen kopf  
ohne ihn seit *damals* überhaupt irgendwann zu entfernen  
aus entstehenden landschaften  
(die zartheit rau zusammenklebend  
rinnt in die stimme)  
ich reiße die wurzeln des *alten elstars*  
gegabelte fäden  
frische warme stöcke  
(drinnen noch das mark)  
in gemäßigten fällen  
händereizen  
ausgesetztheit  
wie der entwurf  
des glaubens  
rechtzeitiges ertasten  
der stoffe  
die sich rasend versprechen  
zu etwas regungslosem  
das lauschen  
wie die stimme nicht teil ist  
wie sie scheidet  
ohne füllung ohne kopf  
und auf knien  
mit kribbelnden händen  
aus der kehle  
in schauern umgelegt  
liebevolle feindlichkeit  
des schwindens

Übersetzung von Uroš Prah

## DIE URWÄLDER EUROPAS

„Uns schwindelte beim Blick in den Abyssus der Zeit.“  
John Playfair: *Illustrations of the Huttonian Theory of the Earth*

1788 zeigte James Hutton seinem Freund Playfair und dem Kollegen Hall an der schottischen Küste fossile Formationen: die rötliche Plastik der Zeit. Ihr Fluss hatte sich dauerhaft niedergeschlagen flach und steil in Schiefer und Sandstein langsam gehoben und wieder gesunken gegeneinander geschichtet ablesbar als Tagebuch des Planeten ohne Anfang und Ende erzählt er seine Geschichte über das was er trug je tiefer desto weiter nach vorn blättern sie ins Ältere und *sogar noch weiter zurückliegende Revolutionen* lagen friedlich da Schnitte einer zyklischen Sichel rasend sammelte sich auf den Äckern in Frankreich der Zorn.

Ein schwarzer Block nach dem anderen aus der Tiefe des Ruhrgebiets in das Jahr 2009 gefördert und gepresst fällt aus meiner Hand in den Ofen brennt knapp drei Stunden und rieselt hellbraun herab ein Leichtwerden von über dreihundertmillionen Jahren in den Himmel Berlins entlassen für einen Moment noch riechbar Robespierre auf dünnen Schichten in meiner Hand spricht über die Zukunft über Vergangenheit also welcher Baum welcher Farn den kein Botaniker kennt welche Libelle von Menschen ungesehen kommt meinen Zellen als Wärme entgegen? Täglich werden wir chronischer fließen brennen schneiden immer weiter tilgen die Spuren in unsere ewige Spur.

Asmus Trautsch

## LE FORESTE VERGINI D'EUROPA

“Vacillammo nel vedere l'abisso del tempo”  
John Playfair: *Illustrations of the Huttonian Theory of the Earth*

Nel 1788 James Hutton mostrò al suo amico Playfair e al collega Hall le formazioni fossili sulla costa scozzese: la plastica, rossastra, del tempo. Il suo flusso si era depositato stabilmente piano e lento si era erto in picchi di ardesia e arenaria e di nuovo inabissato in strati contrapposti leggibile come un diario del pianeta senza inizio né fine racconta la storia di quel che trasportò con sé si immergevano nell'antichità sfogliando in avanti le pagine e *rivoluzioni addirittura ancora più lontane nel tempo* giacevano là pacifiche incisioni di una ciclica falce con furia si radunava la rabbia sui campi di Francia.

Un blocco nero e poi un altro estratto dalle profondità della Ruhr e compattato nell'anno 2009 mi cade dalla mano brucia nella stufa per circa tre ore e ridiscende color marrone più chiaro un diventar leggero di più di trecento milioni di anni nel cielo di Berlino rilasciato per un attimo Robespierre il suo odore ancora nell'aria in sfoglie sottili nella mia mano parla del futuro del passato ovvero quale albero quale felce che nessun botanico conosce quale libellula mai vista dagli uomini viene incontro alle mie cellule sotto forma di calore? Ogni giorno più cronici ogni giorno scorriamo tagliamo bruciamo sempre più si estinguono le tracce nella nostra traccia eterna.

Übersetzung ins Italienische: Nicoletta Grillo

# KENAH CUSANIT, CHRONOGRAPHE CHOROLOGIEN I

Kenah Cusanits zweiter Gedichtband mit dem sperrigen Titel „Chronographe Chorologien I“ ist wie schon der Debut-Band der Dichterin im hochroth-Verlag erschienen, ein schmales, elegantes Buch, wie von hochroth gewohnt mit schlichtem schwarzen Karton-Umschlag. Im Unterschied zu den meisten anderen Büchern des Verlags kommt dieses hier allerdings im Querformat, was wahrscheinlich dem Satz der Gedichte geschuldet ist, die mit vergleichsweise langen Versen und großer Typo arbeiten.

Das Konzept des Bandes erschließt sich über den Titel, der Bezug nimmt auf die Chronographie, also etwas vereinfacht gesagt, die Lehre bzw. Aufzeichnung von Zeit, und die Chorologie, die Lehre vom Raum. Jedem Gedicht ist eine Jahreszahl vorangestellt, wobei die Texte und Zahlen nicht chronologisch angeordnet sind. Die beiden Texte, die jeweils auf eine Doppelseite gesetzt sind, werden durch ein Bindeglied zusammengehalten, meist besteht dieses Bindeglied in einem räumlichen Element, sei dieser Raum nun physischer oder eher gedanklicher, ideengeschichtlicher Natur.

Die Gedichte selbst umschreiben Ereignisse der Menschheitsgeschichte, die im jeweils titelgebenden Jahr stattfanden, wobei die Auswahl dieser Ereignisse nicht unbedingt derjenigen entspricht, die man in einem Geschichtsbuch finden würde. Durch diese sehr subjektiv anmuten-

de Selektion hat man es als Leser\*in bei der Entschlüsselung der Texte nicht immer leicht, nicht immer erschließt sich auf den ersten Blick, auf welches Geschehnis das jeweilige Gedicht Bezug nimmt. Zudem handelt es sich teils um sehr spezielle Begebenheiten, die nicht unbedingt als allgemein bekannt vorausgesetzt werden können, wie etwa die Patentanmeldung des Berliner Schlüssels im Jahr 1912. Durch diese inhaltliche Schwelle wohnt den Texten eine gewisse Rätselhaftigkeit, Widerständigkeit inne, die zuweilen etwas einschüchternd wirkt und verhindert, dass man entspannt liest. Gleichzeitig liegt in dem eigenwilligen Kompositionsprinzip eine große Stärke des Buchs, da durch die Gegenüberstellung völlig unterschiedlicher (Sprech-)Situationen genuin poetische Momente entstehen.

Der Ton der Gedichte variiert mit der Sprechsituation, ist mal telegrammartig, mal tagebuchartig, mal emotional, immer sind die Texte jedoch stilistisch genauestens austariert, immer jedes einzelne Wort mit großer Sorgfalt und Souveränität gesetzt. Die Schönheit und Virtuosität der Texte besteht in ihrer Zartheit, ihrer Zurückhaltung, ihrer subtilen, unaufgeregten Poesie, die zwischen den Zeilen und manchmal erst auf den zweiten Blick aufleuchtet.

„Chronographe Chorologien I“ ist ein sehr eigenwilliges, vielschichtiges Buch, dem man Zeit geben sollte, da die meisten Gedichte gedankli-

chen Raum und hohe Konzentration einfordern und mehrmals gelesen werden wollen, um ihre volle poetische Kraft zu entfalten. Ein Buch, das der Leser\*in etwas abverlangt, sie auf eine anspruchsvolle, spannende Fährtenuche quer durch die Menschheitsgeschichte in all ihren unterschiedlichen Facetten schickt.

Alke Stachler

1521

*finde Worte für eine Situation auf dem Meer. finde Worte. schlag im Norden nach. im Himmel. auf der anderen Seite deiner Augen. Acrux, Becrux, Gacrux, Decrux. schlag nach im Treibgut der See, im Vogelbestand des Dreimasters. finde Worte nach Amerika. etwas in den Sternen, außer beleuchtetes Stillstehn, der Crux des Südens, heiligstem Zurechtfinden in chorologischem Raum. wer kam auf die Idee, Schiffe zu bauen, die von außen zu bewegen sind. ein unbewegtes Schiff und darüber weiß die Sonne, ist ein Grab. ist ein Wort.*

Kenah Cusanit



**Kenah Cusanit: Chronographe Chorologien I**  
Broschur, hochroth Berlin,  
46 S., € 8,-

# KREATIVRAUM

## SARAH OSWALD

Wir sind in meinem Zimmer in meiner WG. Es ist voller Katzen, (-)Bilder und Bücher. Dieser Raum ist zum Schlafen, Essen (vorm Computer) und Arbeiten da. Wenn ich etwas anderes machen möchte, wie etwa Druckgrafik, muss ich zwangsläufig an die Uni – ganz oft mache ich aber Fotos und Videos in diesem Raum, vor meiner einzigen weißen/leeren Wand.

Bewusst eingerichtet ist mein Raum nicht. Er ist gewachsen, nicht geplant, und verändert sich ständig. Dadurch fühle ich mich wohler zuhause zu arbeiten, weil ich alle Dinge um mich herum habe, die ich brauche. Oft entsteht spontan aus etwas, das im Raum ist, eine Grafik oder ein Foto. Das würde an einem anderen, neutralen Ort nicht entstehen, weil mir die Inspirationsquelle fehlt.

Neben grafischen Auftragsarbeiten oder der Arbeit am *mosaik* verfolge ich natürlich auch meine Kunst. Kommen mir dazu spontane Ideen, muss ich sie manchmal auch ganz schnell umsetzen, weil ich es sonst nicht aushalte – das passiert oft in meinem Zimmer.



*Kreativräume* ist eine Reihe mit Fokus auf Orte, an denen Kunst geschaffen wird – und Personen, die ebendiese Räume nutzen.

Früher, als ich die Ausbildung zur Grafikerin gemacht habe, habe ich nicht gedacht, dass ich das beruflich machen könnte. Aber mittlerweile ist das nicht mehr so abwegig. Es ist etwas, das ich gut kann, bei dem ich mich sicher fühle. Als Künstlerin zu arbeiten wäre zwar mein Traum, ist aber sehr schwierig - vor allem in Salzburg.

Geboren 1989 in Innsbruck, lebt und arbeitet die Grafikerin und bildende Künstlerin seit 2010 in Salzburg. Ausstellungen in Salzburg, Wien, Berlin, Venedig. Als Mitbegründerin des *mosaik* prägt sie das optische Erscheinungsbild seit der ersten Ausgabe.

